

## **Liberales Judentum und die heutige Jüdische Gemeinde Neuwieds.** **von Kantor Dr. Jürgen Ries**

*Vortrag aus Anlass der Mitgliederversammlung  
des Deutsch-Israelischen Freundeskreises Neuwied am 20. April 2009*

Es war ein besonderes Ereignis im Jahre 1783, als Moses Mendelssohn, der Großvater des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartoldy, die Fünf Bücher Mose, die Tora, für jüdische Glaubensgenossen in deutscher Sprache herausgab. Das gedruckte Epoche machende Werk trug den Titel Netiwot Haschalom – Pfade des Friedens - und sollte die Juden seiner Zeit aus der Enge des Ghettos in die deutsche Kultur einführen, Sprache als wichtigstes Mittel der Integration einer ausgegrenzten, verachteten religiösen Minderheit. Also moderne heutige Vorstellungen zur Zeit der Aufklärung vor über 250 Jahren. Mendelssohns Toraübersetzung wurde in hebräischen Buchstaben gedruckt. Auf diese Weise ermöglichte er jüdischen Lehrern und Schülern, die die Tora bis dahin meist in jiddischer Sprache studierten, die deutsche Sprache gründlich zu erlernen und die Tora aus der Sichtweise eines modernen Juden zu verstehen. Mendelssohns Sicht gründete sich auf die Tradition, auf fundierte Kenntnisse der deutschen Grammatik und der Geschichte und Philosophie seiner Zeit. Noch heute ist diese Übersetzung, die die Tür zur Emanzipation öffnen sollte, in ihrem Deutsch aktuell und faszinierend. Dabei war Mendelssohn ein tiefgläubiger an Talmud und Tora gleichermaßen geschulter Mensch, dessen Anliegen es keineswegs war, dass durch liberale Reformbewegungen seine Zeitgenossen dem Judentum entfremdet würden. Mit Mendelssohn beginnt die Reform des Judentums mit ihren Licht – und Schattenseiten, von denen wir im Folgenden sprechen werden.

Viele erstaunt, dass progressive Juden sich heute ernsthaft mit den Texten des jüdischen Religionsgesetzes auseinandersetzen, denn das war nicht immer so. Am Anfang, in der Generation der Mendelssohnschüler, stand der Emanzipationsprozess ganz im Vordergrund. Die Auseinandersetzung mit dem jüdischen Erbe auf der Basis eines kritischen Rationalismus sollte den Weg in die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ebnen. So liegen die Wurzeln des liberalen Judentums am Ende des 18. Jahrhunderts als geforderte Religion der Vernunft, und auch der später daraus abgeleitete ethische Monotheismus waren durch zwei Jahrhunderte bis zur Schoah ein Kind der Aufklärung.

Plötzlich wurden die Juden nach der französischen Revolution aus ihren Ghettos befreit, in denen trotz aller Enge und Repressalien eine vertraute Werteordnung existierte. Die alten Prinzipien galten plötzlich nicht mehr, neue mussten erst gefunden werden, und als sie sich etablierten und Anerkennung fanden, musste auf Druck der Obrigkeit Manches wieder zurückgenommen werden. Vielen erschien ihr zeitgenössisches Judentum zu altmodisch und unfähig sich der neuen Situation anzupassen. Man assimilierte sich, vergaß die alten Werte, die Konversionen in Christliche Glaubensgemeinschaften, gefördert von staatlicher Seite, man denke an Heines berühmtes Wort vom „Entrébilliet in die deutsche Kultur“ – nahmen ein ungeahntes Ausmaß an. Mendelssohn hat diese traurige Entwicklung auch der meisten seiner Kinder und Enkelkinder nicht mehr erleben müssen.

Aber gerade dieser Assimilation stellten sich Diejenigen entgegen, die zu den Gründern des Progressiven Judentums in Deutschland wurden. Um das Erbe der überlieferten Tradition für die Zukunft zu sichern, begann die Suche nach dem Wesen des Judentums und nach zeitgemäßen Formen dieses zu leben. Dennoch hatten die Theologen der klassischen Reform in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher eine negative Einstellung den Ritualregeln gegenüber. Rabbiner wie Isaac Mayer-Wise, Kaufmann Kohler, Samuel Holdheim zum Beispiel hielten sie für überholt, unnötig und – „weil orientalistisch anmutend“ - die Intergration eher hindernd als fördernd. Auch erschien vielen die Einhaltung bestimmter Mizwot schlicht als Volks- und

Aberglaube. So stempelte man die Befolgung der Kaschrut negativ als „Küchenjudentum“ ab. Für ultraradikale Reformer waren die Mizwot wie „die äußere Schale einer Nuss, die man entfernen müsse, um an den schmackhaften Kern zu gelangen“. Die Pittsburgh-Plattform von 1885 sagt: „Von der Gesetzgebung des Mose ... sehen wir nur noch die Moralgesetze als bindend an und bewahren nur die Zeremonien, die unser Leben erheben, verwerfen jedoch alle, die sich nicht mit den Fortschritt unserer modernen Zivilisation vereinbaren lassen“. Doch Abraham Geiger, Mayer-Wise und eine Generation später Leo Baeck erkannten, dass das Judentum nicht nur mit hohen Prinzipien oder ethischen Ideen alleine weiter bestehen konnte. Es brauchte eine Lebenspraxis mit konkreten Symbolen, Mizwot und Zeremonien. So blieb das Reformjudentum in Deutschland bis zu seinem Untergang im Zweiten Weltkrieg geprägt von einem Leben aus dem Religionsgesetz - allerdings einer lebendigen Betrachtung und Auslegung, die zur Richtschnur für sich stets ändernde Lebensumstände wurde. Gerade in der Zeit der schlimmsten Verfolgung sollte es hierdurch wieder eine religiöse Neuorientierung geben, für die Namen wie Martin Buber und Leo Baeck stehen. Zugleich muss betont werden, dass gerade Baeck als Holocaustüberlebender nach dem Krieg schmerzhaft feststellte, dass der Traum einer jüdisch-deutschen Symbiose auf grausamste Weise gescheitert war.

Worin bestanden und bestehen die entscheidenden Unterschiede einer reformierten liberalen Prägung vom überkommenen orthodoxen Glaubensparadigma?

Wählen wir einige leicht verständliche Kriterien stellvertretend für viele aus:

1. Im Gegensatz zur Orthodoxie sieht das Progressive Judentum die Gesetzgebung am Sinai, wie sie sich im Fünfbuch niederschlägt und ebenso die umfangreichen Gesetzesbestimmungen, -auslegungen und Diskussionen der Mischnah und beiden Talmude nicht als ein starres, für alle Zeiten unveränderliches Wort des Ewigen G'ttes, verkündet durch den Mund des Höchsten der Propheten Mose, alaw haschalom, sondern progressive Halachah bedeutet die Verpflichtung, die Tora zu jeder Zeit in der gesellschaftlichen und historischen Situation neu auszulegen und zu deuten. Wie ein „großmaschiges Netz“ sei die Tora angelegt, die Maschen dieses Netzes seien von jeder Generation für jedes Zeitalter auszufüllen, so sieht es schon Moses Cordovero im 16. Jahrhundert.
2. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau auch und gerade durch das Religionsgesetz ist eine unumstößliche von G'tt gewollte Prämisse, die durch Verformungen einer patriarchalischen Männergesellschaft verstellt worden ist. Frauen zählen in allen religiösen Praktiken gleichberechtigt und voll verantwortlich zur Keimzelle der jüdischen Gesellschaft, der heiligen Gemeinden.
3. Die Mizwot, die Befolgung des Gesetze, zeigen und erleichtern den Weg zur Erkenntnis von Gut und Böse, aber sie sind nicht alle gleichwertig und in gleicher Weise zu befolgen. Schon der große Chassid Baal Schem Tow, wahrhaftig kein Reformier, stellte dies im 17. Jahrhundert fest, indem er sagte, eine Mizwa - konsequent und richtig befolgt - erhebe den Menschen vor G'ttes Angesicht.
4. G'ttesdienstliche Zeremonien, Musik, Orgelspiel und Gesang, auch die orthodox verteufelte Frauenstimme, tragen wesentlich zur Erbauung und zur Ausrichtung des Herzens auf Haschem hin bei. Die Gebete und Lesungen, auf die es ankommt, sollen verständlich sein, verstehend gesprochen werden, ja durch das Medium der menschlichen Sprache verstanden werden. Also kein Nachplappern fremdsprachlicher Texte ohne Verstehen ihres Inhaltes in hebräischer Sprache, sondern Indienstellung der Landessprache in den G'ttesdienst - hebräische Texte da, wo sie gelernt und wirklich erfasst wurden.
5. Verlagerung bestimmter Rituale, z.B. die Beschneidung, in den Verantwortungsbereich der Eltern bei Kindern oder in die individuelle persönliche Entscheidung des einzelnen mündigen Juden, also kein apodiktisches rabbinisches Apriori-Postulat mehr.

6. Angemessener Umgang mit jüdischen Menschen der väterlichen-patrolinaren Linie und deren vollwertige Anerkennung, einschließlich eines zumutbaren Verständnisses für Ehepartner in Mischehen und deren Kindern gegenüber.

Und 7. schließlich: Öffnung des Progressiven Judentums auf andere Religionsgemeinschaften hin, speziell der Abrahamitischen Religionen, in einer von Toleranz geprägten interreligiösen Begegnung.

Diese Öffnung jüdischer Religion und Tradition nach außen bedeutete aber zugleich auch, sich kritischen Reaktionen einer nichtjüdischen Mehrheit stellen zu müssen und für die theologische Diskussion mit den Kirchen gerüstet zu sein. So entstand im 19. Jahrhundert die Wissenschaft des Judentums mit intensivem Quellenstudium, Aufarbeitung der jüdischen Geschichte, Bewusstmachung der langen Tradition jüdischen Erbes und Kultur mit dem Ziel, dies alles in die deutsche, westeuropäische und amerikanische Kultur einzubringen. Jüdische Theologen und Philosophen, Semitisten, Orientalisten forschten in kollegialem Einvernehmen mit christlichen Wissenschaftlern, man denke an die Hebraisten der evangelischen Hochschulen z.B. Gesenius, Kautzsch u.a., an die gemeinsame Aufarbeitung der Quellen des Pentateuch ebenso wie an archäologische Kooperation. Aber dies war die „bel étage“ eines Elfenbeinturms, in dem man nur zu gern die heraufziehenden Gewitter eines alles verändernden säkularen Antisemitismus nicht bemerkte oder nicht zur Kenntnis nehmen wollte. Als es schließlich 1933 so weit war, standen große Massen jüdischer Normalmenschen vor einem Nichts, da sie den sicheren Hafen ihrer religiösen Heimat längst aus Assimilations- und Integrationsgründen als gute deutsche Bürger, kaisertreue Weltkriegsteilnehmer, geachtete, erfolgreiche Handelsleute, Akademiker und Künstler verlassen hatten.

„Jüdischer Liberalismus“ war das, was sich profan aus der Reformbewegung im Laufe der Gründerjahre entwickelt hatte. Der spöttische Begriff des Dreitagejudentums zeigt deutlich, dass jüdische religiöse Identität nur noch an Jom Kippur, Chanukkah und Pessach erinnert und erlebt wurde. Erst die Nazizeit führte wieder zu einer Rückbesinnung auf wahre Werte der jüdischen Religion. Aber der komplette Untergang des deutschen Judentums in den Feuern der Schoah brachte eine vollständige Verlagerung der Reformbewegung in die angelsächsischen Länder, von wo sie bis heute nur zögernd in ihr Entstehungsland reimportiert wird. So stehen wir heute an einem Neubeginn, der teilweise von einer erbitterten Rivalität etablierter konservativer Kreise begleitet wird. Hierbei ist zu bewerten, dass die in Deutschland nach dem Holocaust ansässig gewordenen Juden nicht die liberalen Traditionen des ausgelöschten deutschen Judentums fortsetzten und dies auch größtenteils nicht wollten. Nur wenige deutsche Juden hatten Auschwitz und andere Lager überlebt oder waren aus dem Exil in dieses Land zurückgekehrt. Der überwiegende Teil damaliger Displaced Persons waren Überlebende aus Polen und anderen osteuropäischen Staaten. Sie brachten den polnischen Ritus und ihre eigene vertraute Gedankenwelt in die Synagogen ein, der sich in vielfacher Hinsicht vom deutsch-jüdischen Gedankengut Mendelssohn- und Geigerscher Prägung unterschied. Auch heute haben die Zuwanderer aus den GUS-Staaten nach dem Mauerfall ihre jüdischen Traditionen aus Weißrussland, der Ukraine, Usbekistan, Kasachstan, aus den Kaukasusländern hierher mitgebracht. Sie tragen ebenfalls nichts zu einer Reanimation der ehemals deutsch-jüdischen Reformbewegung bei, ja stemmen sich teilweise vehement dagegen, da es vielen von ihnen immer noch mehr um Kultur als Kultus geht und man trotz Mendelssohns Bibelübersetzung in diesen Kreisen nicht begreift, dass eine Integration nur über Sprache möglich ist. Wer 15 Jahre nach seiner Zuwanderung noch immer Russisch als seine ausschließliche Sprache betrachtet, errichtet neue Ghettomauern mit allen ihren Folgen.

Die Jüdische Vorkriegsgemeinde von Neuwied gehörte wohl nicht in den Kreis der Reformgemeinden. Es gibt zwar keine überkommenen Dokumente, die dies sicher nachweisen lassen - so ist das Gebetbuch der Gemeinde im Kriege verloren gegangen. Aber aus Aussagen überlebender ehemaliger Gemeindemitglieder und Schüler der jüdischen Schule lässt sich annä-

hernd folgern, dass die Gemeinde Neuwied im 19. und 20. Jahrhundert einen gemäßigt konservativen Ritus vertrat. Sie mag dem damals verbreiteten „positiv-historischen Judentum“ von Zacharias Frankel gefolgt sein, einer Variante des liberalen Judentums, die sich nach den drei Reformrabbinerkonferenzen von Braunschweig 1844, Frankfurt/Main 1845 und Breslau 1846 etablierte. Die beiden anderen Richtungen waren - sozusagen in der Mitte - das eigentliche Liberale Judentum mit seinen genannten religiös-progressiven Elementen und am „linken“ Flügel als Einzellerscheinung die „Unabhängige Reformgemeinde zu Berlin“, alle diese Richtungen der Reform bestanden bis zur Schoah.

Die Entwicklung der Nachbargemeinde Koblenz verlief eindeutig in die Richtung des Liberalen Judentums, dem übrigens die meisten Juden in Deutschland folgten. In Koblenz wirkte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der aus Dierdorf gebürtige Rabbiner Ben Israel, Freund und Vertrauter von Abraham Geiger. 1861 verfasste er die Schrift „Die G'ttesdienstweise in der Synagoge zu Coblenz“, in der er sein Vorhaben einer liberalen Gemeinde vorstellte. Dem folgte aus seiner Feder bald ein eigenes Gebet- und Gesangbuch für Koblenz, das bis zum Untergang der Gemeinde am Florinsplatz in Gebrauch war. Vor ca. 10 Jahren entdeckte man im Bistum Limburg Notenaufzeichnungen des nichtjüdischen Organisten und Chorleiters der alten Koblenzer Gemeinde, die Aufschluss über Art und Ablauf der G'ttesdienste, regelmäßige Predigten, Gemeindegesang, Orgelmusik und über die Verwendung der hebräischen Sprache geben. Wir singen in unserer neuen Gemeinde heute diese Lieder wieder, von denen kein Mensch je gedacht hätte, dass sie noch einmal erklingen würden.

Im Gegenzug zu den liberalen Bewegungen kam es in Deutschland zur Ausbildung so genannter „Austrittsgemeinden“, der Neoorthodoxie Samson Rafael Hirschscher Prägung, so auch im kleineren Vallendar, wohin sich viele Koblenzer, Bendorfer und Neuwieder begaben, denen die G'ttesdienste zu Hause nicht traditionsgebunden genug waren. Hier war auch eine sehr aktive zionistische Gruppe tätig, die vielen Neuwiedern und Koblenzern noch rechtzeitig zur Flucht aus Nazideutschland verhalf.

Kurze Zeit bestand eine Neuwieder Nachkriegsgemeinde, die sich zwar formell nicht auflöste, aber 1952 den Anschluss an die Jüdische Kultusgemeinde Koblenz suchte.

2006 trafen sich liberale Juden aus dem nördlichen Rheinland-Pfalz in der Deichstadt zu einer egalitären Betergemeinschaft, die sich „Netiwot Haschalom“ nannte, um an Moses Mendelssohns Tradition anzuknüpfen. Aus dieser Betergemeinschaft gründete sich im Dezember 2007 die neue Jüdische Gemeinde Neuwied-Mittelrhein mit damals elf Gründungsmitgliedern. Sie erhielt im März des folgenden Jahres den Status eines Eingetragenen Vereins und die Anerkennung der Gemeinnützigkeit. Nach bis heute erfolglosen Versuchen mit dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Rheinland-Pfalz einen Konsens zu finden, wandte sich die neue Gemeinde der Union Progressiver Juden Deutschlands als Dachverband zu.

Da eine Synagoge als Stätte des Gebets und des Lernens in Neuwied seit 1938 nicht mehr zur Verfügung stand, wurde das Angebot, die alte aus den Jahren 1844-46 stammende neuromanische Synagoge in Saffig zu benutzen, dankbar angenommen. Hier finden seit 2006 alle G'ttesdienste und Treffen regelmäßig statt. Zurzeit erfolgt dort der Einbau einer Bima, eines Vorlesepultes und eines Toraschreins. Eine koschere Torarolle ist vorhanden, Toravorhänge werden derzeit in Israel angefertigt.

Die Jüdische Gemeinde Neuwied-Mittelrhein hofft auf ein Anwachsen ihrer Mitgliederzahl in den nächsten Jahren und auf eine damit verbundene Stabilisierung.